

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 11 / Heft 3/4

Juli-Dezember 1957

Inhalt

	Seite
Bruno Zimmer: Johann Gruebers letzte Missionsreise. Ein Beitrag zur oberösterreichischen Biographie	161
Ferdinand Tremel: Zur Geschichte der Flößerei auf der Enns im 16. Jahrhundert	181
Herbert Jandaurek (unter Mitarbeit von Paul Karnitsch und Wilhelm Götting): Ein römisches Bauwerk bei Engelhof. (Zweiter Bericht) . . .	191

Bausteine zur Heimatkunde

Anton Sommer: Lebenwalds Sprichwortsammlung „Adagia Selecta“	215
Hans Deringer: Neue Bronzestatue einer Fortuna (Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum Nr. 1)	220
Gustav Brachmann: Mittelalterliche Geschlechterwappen auf oberösterreichischer Schwarzhafner-Ware	223

Schrifttum

Franz Pfeffer: Alburg-Ulsburg und seine frühmittelalterliche Martinskirche. Zur Frühgeschichte des oberösterreichischen Alpenraumes	228
Buchbesprechungen	236

Zuschriften an die Schriftleitung (Manuskripte, Belegstücke):

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 7 1

Zuschriften an den Kommissionsverlag

(Versand, Abonnement- und Einzelbestellungen):

Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D., Landstraße 41, Ruf 26 7 2 1

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag Linz a. d. D.

Neue Bronzestatuetten einer Fortuna

Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum Nr. 1*

Im November 1955 wurde an der Nordkante des römischen Legionslagers in unmittelbarer Nähe der Nordwestecke¹ von einem Arbeiter beim Ausheben eines Kellers die auf beigegebener Tafel abgebildete Bronzestatuetten² gefunden. Das Fundstück ist unter Umgehung des Museums der Stadt Enns als der zuständigen Stelle aus durchaus verständlichen, aber bedauerlichen Gründen in die Hände eines Privatsammlers gekommen, der allerdings alle Gegenstände seiner Sammlung in einem vorzüglichen Zustand aufbewahrt und jederzeit der wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich macht. Weitere Fundumstände sind nicht bekannt.

Der ursprüngliche Erhaltungszustand war — man vergleiche die beiden Aufnahmen auf der Tafel unten — keineswegs gut. Weniger die Verkrustungen als vielmehr die sogenannte wilde Patina machten die Restaurierung der Bronzefigur notwendig. Daher unterzog der Besitzer den Gegenstand einer konservierenden Behandlung nach der von G. Mazanetz (Wien) vorgeschlagenen Methode³. Der Erfolg stellte sich auch ein, so daß man jetzt — von den durch die wilde Patina geringfügig zerstörten Stellen abgesehen⁴ — von einem gut erhaltenem Stück sprechen kann. Das Postament der Figur fehlte, allerdings schon zu dem Zeitpunkt, als sie in die Erde kam. Lötspuren sind noch deutlich zu erkennen.

Maße: H. 124 mm, größte Br. 48 mm, Tiefe bis zu 25 mm, durchschnittlich aber nur 8–12,5 mm. Material: Bronze.

Zur Beschreibung der Figur vergleiche man die von drei Seiten gegebenen Ansichten. Es handelt sich um eine in einem einmaligen Gußverfahren hergestellte Bronzestatuetten der Fortuna. Der Metallguß ist gut gelungen, doch war die nachträgliche Überarbeitung mangelhaft.

Die Göttin ist in die leicht gegürtete, kurzärmelige Stola der Römerin — sie entspricht dem Ärmelchiton der Griechin — gehüllt; diese reicht bis zum Boden und läßt von den Füßen, die vermutlich in Sandalen stecken, nur die Zehen frei. Leicht liegt über beide Schultern der Mantel, die Palla (Himation bei den Griechen). Der rechte Arm bleibt frei und unbehindert. Der Mantel ist vor dem Unterkörper gerafft, der Mantelzipfel wird in der Beuge des linken Armes gehalten. Den Kopf schmückt ein mit eingelegten Edelsteinen und fünf kantigen Aufsätzen gezierter Diadem mit einem schmalen zylindrischen Aufsatz, dem *modius*, dem römischen Fruchtmaß. Einfache Haarwellen lugen unter dem Kopfsputz hervor und umrahmen das Gesicht. Auch rückwärts ist das Haar in gleicher Weise gerichtet, nur führt

* Unter diesem Titel werden in zwangloser Folge kleine Beiträge zur Kulturgeschichte von Lauriacum vorgelegt.

¹ Die Gegend der Nordwestecke des Lagers, die, wie ein Blick auf den letzten Plan der Grabungen M. von Grollers (RLiO XV 1925, Sp. 175 f.) zeigt, von diesem nicht untersucht wurde, hat mehrfach römerzeitliche Kleinfunde geliefert, die aber meist nicht in eine öffentliche Sammlung gelangt sind. Der Berichtersteller, dem eine Reihe solcher Funde bekannt sind, erfuhr erst nachträglich davon.

² Für die fotografischen Aufnahmen und die Erlaubnis, die Statuetten zu publizieren, habe ich dem Besitzer, Herrn B. Wertgarner (Enns) zu danken.

³ G. Mazanetz, Zur Restaurierung von Bronzen. In: Veröffentlichungen des Histor. Mus. der Stadt Wien, Ur- und Frühgeschichtl. Abt. Heft 2, 1953, S. 30 ff.

⁴ Es handelt sich dabei um kleine Stellen am Füllhorn und am oberen Teil der Brust (Vorderseite), am linken Oberarm und Füllhorn (Rückseite).



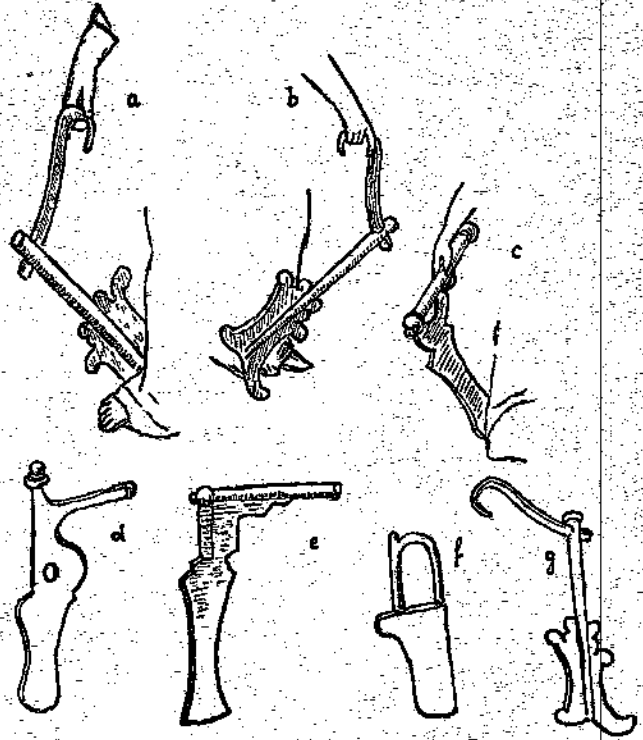
Fortuna-Statuette aus Lauriacum / Obere Reihe: Nach der Restaurierung

von dort beiderseits des Halses je eine Haarsträhne in einer Welle zu den Achseln. Der Hals ist ringsum vom Haar freigelassen. Das Gesicht zeigt nur eine oberflächliche Behandlung; einzelne Partien, wie der Mund, die Wangen, wirken unschön. Das Profil ist dem griechischen Ideal genähert. Der linke Arm ist abgewinkelt und hält ein Doppelfüllhorn, das in eine schnabelartige, jedoch stark gekrümmte Spitze endet. Der rechte Arm ist nur ein wenig gehoben, Daumen und Zeigefinger sind gespreizt, während die anderen Finger fast geschlossen sind. Die Haltung der Hand ist dergestalt, daß wir der Göttin unbedingt ein Attribut, das jetzt fehlt, beilegen müssen, nämlich ein Steuerruder.

Was aber der Statuette ein besonderes Kennzeichen verleiht, ist die auffallend geringe Tiefe. Wenn auch die Figur an der Rückseite — jedoch nur oberflächlich — behandelt erscheint, wird man annehmen müssen, daß sie bereits nach der Auffassung des Verfertigers stets so aufgestellt werden sollte, daß die Rückseite dem Beschauer abgewendet ist.

In stilistischer Hinsicht wirkt die vorliegende Kleinplastik durchaus flach: nicht nur die eben genannte geringfügige Tiefe, auch der sehr flach wiedergegebene Mantelwulst am Oberschenkel, die wohl zahlreichen, aber flachen und oft breiten Falten des Mantels, die Vermeidung einer Faltenknickung sind Hinweise. Darüber können uns auch nicht die angedeuteten Bewegungen der Figur hinwegtäuschen: die leichte Drehung des Kopfes, das Beiseitestellen des rechten Beines (Spielbeines) und dadurch bedingte Faltenbildungen, vor allem aber der vorgehaltene rechte Arm, der das Steuerruder hielt, schließlich auch der linke Arm mit dem Füllhorn. Die Lebendigkeit ist wohl vorhanden, doch springt das Zusammenschrumpfen der Tiefenunterschiede ebenso stark in die Augen wie etwa die geglätteten Falten.

Zur Deutung: Die Bronzestatnette stellt die römische Göttin Fortuna dar. Während schon das Füllhorn allein die Glücksgöttin, die die guten Gaben spendet, charakterisiert, wird dieser Ausdruck durch das Hohlmaß auf dem Kopfe (*modius*) noch unterstrichen. Das hier fehlende und sicher zu ergänzende Steuerruder (vgl. Abb.) erklärt die Göttin als Staatslenkerin⁵. Die Verehrung der Glücks- und Schicksalsgöttin verbreitete sich naturgemäß auch bis an die Grenze des Reiches, an die Donau⁶. Daß Fortuna den militärischen Kreisen sehr am



Beispiele von Steuerrudern von erhaltenen Bronzestatuetten (aus Pompeji und Herculaneum)

⁵ Über Fortuna vgl. die Zusammenfassung von R. Peter in Roscher, Mytholog. Lexikon I, 1890, Sp. 1503—49 oder Otto in Pauly-Wissowa, RE 13, Halbbd. 1910, Sp. 12—42.

⁶ Über die weite Verbreitung des Fortunakultes sind wir durch eine charakteristische Notiz in der vor 77 n. Chr. niedergeschriebenen „Naturgeschichte“ (*naturalis historia*) des Plinius (2, 22) unterrichtet: „tot paupere mundo

Herzen lag, ist durchaus verständlich, da sie im besonderen Maße mit der Sicherheit an der Grenze verbunden erscheint. Sicherlich hatte auch die Zivilbevölkerung von Lauriacum, da ihr Gedeihen eng mit dem Schicksal des Lagers zusammenhing, von Fortuna manchmal eine glückhafte Wendung ihrer Lage erbeten. Daher ist es möglich, daß die Bronzefigur entweder bei den Penaten am häuslichen Herd bzw. als Weihgabe im Tempel ihren Platz gefunden hatte oder aber ein Soldat die Statuette der Fortuna zugeeignet und an einem passenden Ort innerhalb des Lagers aufgestellt hatte. Dem Fundort nach dürfen wir wohl die Figur als Weihung eines Militärs ansprechen. Die Göttin mit dem Füllhorn und dem Steuerruder, die Schicksalsmacht darstellend, ist aber nicht nur eine römische Gottheit, sie ist auch bei den Griechen als Tyche⁷ in der gleichen Funktion bekannt. Obwohl Tyche und Fortuna aus ganz verschiedenen Wortbedeutungen hervorgegangen sind, wie G. Herzog-Hauser in einer kleinen Studie⁸ nachwies, sind in der hellenistischen Periode beide einander ähnlichen Schicksalsgöttinnen sogar gleichgestellt worden. Dieser Synkretismus ist auch bei anderen Gottheiten zu einer Zeit festzustellen, als die alte Religiosität und der Glaube längst nicht mehr existierten und die Menschen die feinen Unterschiede scheinbar gleicher Gottheiten gar nicht erkannten. Die Art der Darstellung ist durchaus geläufig, es finden sich Parallelen⁹. Alles in allem handelt es sich hier um eine schematisierte Darstellung, wohl nach einer sorgfältigeren Vorlage gearbeitet, die in einer provinziellen Werkstatt entstanden ist. Sicherlich läßt sich die stilistische Form in Hinblick auf den Preis erklären: Erstens konnte gegenüber einer rundplatischen Figur Material eingespart werden und zweitens fehlt eine künstlerische Nachbearbeitung; beide Gründe aber versetzten auch einen nicht mit Reichtümern gesegneten Menschen in die Lage, eine Statuette erwerben zu können.

Der absoluten Datierung stellen sich erhebliche Hindernisse in den Weg. Doch möchte ich auf Grund der oben dargelegten stilistischen Charakteristika als wahrscheinliche Entstehungszeit die Spanne vom Ende des 2. bis zur 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts annehmen. Leider sind wir noch nicht in der Lage, die zahlreichen Statuetten unserer Gegenden vergleichen zu können, da viele Museumsschätze überhaupt noch nicht oder in ungenügender Art und Weise bekannt gemacht sind¹⁰.

Es sei mir gestattet, auf eine mir kürzlich bekanntgewordene Parallele hinzuweisen. Unter den 1950 ans Tageslicht gekommenen Gegenständen des Schatzfundes von Straubing (Bayern) befindet sich auch eine 112 mm hohe Bronzestatuetten, eine „weibliche Gottheit“ darstellend¹¹. Die Übereinstimmungen sind besonders ins Auge springend: In fast allen

et omnibus locis omnibusque horis omnium vocibus Fortuna sola invocatur ac nominatur, una accusatur, una agitur rea, una cogitatur, sola laudatur, sola arguitur. Et cum convitiis colitur volubilis, a plerisque vero et caeca existimata, vaga, inconstans, incerta, varia indignorumque faultrix, huic omnia expensa, huic omnia feruntur accepta et in tota ratione mortalium sola utramque paginam facit.

⁷ Vgl. G. Herzog-Hauser, RE R. 2 VII A 2, 1948, Sp. 1643–89.

⁸ Tyche und Fortuna, Wiener Studien 63, 1948, S. 156–163.

⁹ S. Reinach, Répertoire de la statuaire grecque et romaine II² Typ Fortuna-Isis 264, 4; 5 = Ant. epl. I 196, Berlin, Roscher I p. 1534; IV 154, 4 Bazottes commune d. Valence sur Baizes Coll. Lannelongue, in der Rechten zu ergänzen Steuerruder; 155, 5 Dijon; 155, 7 Lyon; V 110, 3 ohne Steuerruder, Handhabung rechts wie bei obiger Figur, Lissabon, Leite de Vasconcellos, Religioes da Lusitana III p. 306 (nach Drapierung und Technik das ähnlichste Stück, Diadem am Kopf ist abgebrochen). Für diese Angaben danke ich herzlichst H. Vettors (Wien).

¹⁰ Auf diesen Übelstand hat erst unlängst R. Noll, Burgenländische Heimatblätter 17, 1955, S. 11 hingewiesen.

¹¹ Vgl. J. Keim-H. Klumbach, Der römische Schatzfund von Straubing (= Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, hrsg. v. J. Werner, Bd. 3) 1951, S. 34, Taf. 37/28.

Einzelheiten der Figur, Haltung der Arme, Stellung der Beine, Gewandbildung mit Faltengebung und Wülsten, Frisur mit den zwei charakteristischen Haarsträhnen, das Doppelfüllhorn, das Diadem, gleiche Behandlung des Gewandes auf der Rückseite, ganz besonders aber die Flachheit. Der einzige Unterschied ist das Fehlen des zylindrischen Aufsatzes (*modius*). Aus der weitgehenden Übereinstimmung kann wohl mit Sicherheit die gleiche Herkunft der beiden Statuetten geschlossen, zumindest aber die Tatsache hervorgehoben werden, daß sie nach der gleichen Vorlage gearbeitet sind. Wenn auch die zeitliche Einordnung des Fundes noch offen ist, so wird doch als wahrscheinliche Vergrabungszeit 233 n. Chr., die Zeit des Alemanneneinfalles, angegeben¹². Diese Datierung stimmt auch mit der von mir oben angenommenen Entstehungszeit für das Lauriacenser Fundstück überein.

Hans Deringer (Steyr)

¹² J. Keim, a. a. O. S. 9.

Mittelalterliche Geschlechterwappen auf oberösterreichischer Schwarzhafner-Ware

Zu den sprödesten Stoffen der Heimatkunde zählt ohne Zweifel die Erforschung der Geschichte unserer mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schwarzhafner-Ware. Die alltägliche Gebrauchsware an Geschirr, wie sie die sozusagen niedrigst gewertete Gruppe aller Töpfererzeuger herstellte, eben die „schwarze“ oder geschmauchte¹ Ware, bot der Forschung, wie sie das 19. Jahrhundert aufgefaßt hatte, allzuwenig Anreiz und sie blieb auch später, nachdem man ihre Bedeutung sowohl nach der wirtschaftsgeschichtlichen wie auch nach der technikkundlichen Seite schon erkannt hatte, noch ein Stiefkind der Forschung, zumal sie dem Kunstgeschichtler so gut wie nichts, dem Volkskundler nur wenig zu sagen hatte. Der Kreis derer, die sich um ihretwillen Muße nahmen, war demnach sehr eng. Der Altmeister in der Erforschung der österreichischen Hafnerei-Erzeugnisse — vorwiegend freilich der buntgeglasten —, A. Walcher von Moltheim, hatte auch hier um die Jahrhundertwende den Bann gebrochen, wenngleich er, mit noch nicht allzuviel Stoff zur Betrachtung versehen, sozusagen nur erst einmal das Grundsätzliche darüber erörterte. Wirklich eingehend und umfassend beschäftigte sich dann der hochverdiente oberösterreichische Heimatforscher Regierungsrat Ferdinand Wiesinger (Wels) mit diesem Stoff in seiner Arbeit „Schwarz- und Weißhafner in Oberösterreich“ (Jahrbuch des oö. Musealvereines 87, 1937). Er ging mit Erfolg daran, an Hand der auf den Gefäßen (oder erhalten gebliebenen Gefäßteilen — meist sind es Stücke der verdickten Mundränder und der Henkel —) ersichtlichen eingeritzten, eingeschnittenen oder eingedrückten Werkszeichen der Hafner die Örtlichkeit der Erzeugung oder doch mindestens deren ungefähre Gegend zu ermitteln. Es war ihm leider nicht mehr beschieden, die vom Verfasser an Hand reicherer Fundstoffes, besonders aus dem oberösterreichischen Mühlviertel seit den zwanziger Jahren gewonnenen Forschungs-

¹ Schon in vorgeschichtlicher Zeit, noch vor Kenntnis und Gebrauch der Töpferscheibe, wurde solche Ware angefertigt. Teils erhöhte man ihre Feuerbeständigkeit, indem man dem mit mehr oder weniger Sand gemagerten Lehm noch vermahlene Reißblei (Grafit) beisetzte, teils ergab sich die schwarzgraue Farbe des fertigen Erzeugnisses durch die Besonderheit des Brennvorganges, indem man unter einer gewissen Abdämmung der Luftzufuhr während des Brandes Rauchqualm auf das Brenngut sich niederschlagen ließ. Häufig wurde dann sowohl des Aussehens wie auch größerer Feuerbeständigkeit wegen noch das Äußere des Gefäßes mit Reißblei abgerieben, so daß es eisenartig aussah. Daher auch die Bezeichnung „eisentachene“, d. h. eisentönerne Ware.